

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 51 (1980)

Rubrik: Kurzprosa

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XII. Weilen nun alles an der Execution gelegen seyn wird / also ist auch Unser ernstlicher Will und Meynung / das ohne Ansehen der Persohn gegen diejenigen verfahren werde / so diesere Unsere heylsame zur allgemeinen Wolfahrt des Stands und Vatterlands abgesehene Ordnung einzulochen begehrten; Zu welchem Ende Wir Unseren Commerci-Raht zu dißfähriger Executions-Cammeren benamset; Und gleichwie derselbige durch hievorige Reglement in der Competenz stehet / in Streitigkeiten / so diesem Foro anhängig / biß auff zwey tausend Francken absoluté zu erkennen / also haben Wir denselben gegenwärtig in fernerem dahin begwältiget / in Poenal-Sachen biß auff hundert Thaler ohne Recurs zu sprechen. Da aber der Commerci-Raht vermeinte / daß das Delictum um ein mehreres zu büßen / mag zwar die beschwärende Parthey vor Unseren täglichen Raht recurririeren / welchem Wir gegenwärtig den Gewalt beygeleget / in dergleichen Poenal-Sachen biß auf zwey hundert Thaler absoluté zu richten / wann aber es eine höhere Summ berühren wurde / mag der Beschwärende auch vor Uns den Höchsten Gwalt recurririeren.

Welches Wir hiemit zu männigliches Nachricht von Cantzlen publicieren und an gewohnten Orten anschlagen zu lassen gut befunden.

Actum vor Räht und Burger den 7. Junii / 10. Julii und 11. Augusti 1719

Cantzley Bern

KURZPROSA

VON KURT BADERTSCHER

Der Italiener

Am Morgen wurde er in die Abteilung geführt. Der Meister stellte ihn vor. Er erklärte uns, er sei ein Italiener und angestellt, um kleinere Arbeiten zu verrichten. Später werde er beim Schmied angelernt.

Wir hatten ihn kurz angesehen, ihm die Hand gedrückt und gleich weitergearbeitet. Er sprach nur gebrochen Deutsch. Er war freundlich zu uns und versuchte bei jedem den Namen nachzusprechen.

Von nun an arbeitete er Tag für Tag neben uns. Er bekam die Arbeit vom Meister zugeteilt. Erledigte dies und jenes. Manchmal, wenn kein Lehrling anwesend war, leerte er die Abfallkübel und reinigte den Boden. Jeden Monat einmal mußte er Bleihämmer frisch gießen. Eine ungesunde Arbeit. Dem flüssigen Blei entweichen Dämpfe, die schädlich sind.

Er machte alles ohne Widerspruch.

Manchmal sah es aus, als sei er betrübt. Seine Augen waren traurig. Es schien, als würde er uns um unsere Arbeit beneiden. Vielleicht hätte er auch gerne Dreh- und Fräsarbeiten gemacht.

Gesprochen haben nur ein paar mit ihm. Nichts von Bedeutung. Wir sahen ihn oft, nur kannte ihn keiner. Am Morgen begann er mit uns, am Abend machte er oft Überstunden.

Einmal hörten wir einen durchdringenden Schmerzensschrei aus der Schmiede. Jemand fluchte. Wir erschraken und gingen nachschauen.

Der Italiener lag am Boden. Er wälzte sich und stöhnte. In Gürtelhöhe hatte er verbrannte Kleider, die Haut war schwarz angesengt. Blut rann heraus.

Der Schmied erklärte uns: «Ein Stück des glühenden Stahls ist abgebrochen, als wir das Werkstück unter dem großen Hammer bearbeiteten. Mario hat das Werkstück von der Seite her gehalten. Ich bin vorn gestanden und habe die Maschine bedient. Ich kann nichts dafür. Die Qualität des Stahles ist schlecht, oder die im Magazin haben mir das falsche Material gebracht.»

Das Gesicht des Italieners war mit Schweißperlen übersät und verzerrt. Seine schwarzen Augen waren weit offen und schauten uns an.

Nachher trugen ihn die beiden Krankenträger auf der Bahre aus der Werkhalle.

Ein Jubiläum

Er kam am Nachmittag wie gewöhnlich etwas vor Arbeitsbeginn an seinen Arbeitsplatz. Die Werkbank mit den beiden Schraubstöcken stand schon Jahre am gleichen Ort in der großen Werkhalle. Es war sein Arbeitsplatz. Er glaubte den Platz im Schlaf zu finden.

Doch heute sieht der Platz verändert aus. Auf dem Tisch steht ein großer Früchtekorb.

Das muß ein Irrtum sein. Ich habe nichts bestellt.

Langsam geht er zum Arbeitstisch. Jetzt sieht er auch den beschrifteten Karton, der vor dem Korb steht:

Deine Arbeitskollegen gratulieren Dir zum 25jährigen Arbeitsjubiläum.

Zweimal liest er den mit Bleistift geschriebenen Satz.

Dann schaut er versonnen auf den Korb mit den vielen Büchsen, Flaschen und Früchten.

Jetzt bin ich fünfundzwanzig Jahre in dieser Fabrik. Das habe ich ganz vergessen. Am Anfang, gleich nach der Lehrzeit, habe ich die Jahre noch gezählt, jetzt nicht mehr.

Eigentlich habe ich die Stelle schon lange wechseln wollen. Ein Freund hätte mir eine bessere Anstellung gewußt, in der ich mehr verdient hätte. Aber jetzt will ich nicht mehr weggehen.

Nach so vielen Jahren hat man sich zu stark an die Kollegen, die Arbeit und den Betrieb gewöhnt. Alles wird zu einem Teil des Lebens.

Jetzt gehen alle Kollegen, aus der ganzen Abteilung, bei ihm vorbei und gratulieren ihm zum Jubiläum. Auch der Meister gratuliert ihm, schüttelt seine Hand und dankt ihm für seine bisherigen Leistungen. Er bedankt sich bei allen und meint, es wäre nicht nötig gewesen, so viele Umstände zu machen. Er habe das Arbeitsjubiläum vergessen.

Wie die Glocke zum Arbeitsanfang ertönte, begann er zu arbeiten. Später kam der Betriebsleiter und überreichte ihm im Namen der Betriebsleitung eine goldene Uhr mit der Widmung: zum 25jährigen Arbeitsjubiläum.

Er hält die Uhr in der Hand, betrachtet sie und ist sprachlos. Er weiß zwar, daß alle zum fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläum eine Uhr erhalten. Trotzdem hält er sie voller Freude in der Hand.

Der Betriebsleiter schüttelt ihm die Hand und dankt ihm für die bisherige Betriebstreue und meint: «Ich hoffe, daß es noch möglichst lange so bleiben wird.»

Er bedankt sich bei ihm und ist gerührt. Er kann nicht viel sagen, völlig überrascht steht er da. Er hätte nie geglaubt, daß er einmal so viele Freundlichkeiten auf einmal entgegennehmen könnte.

Dabei hatte er vergessen, die Jahre zu zählen.

Abschied

Wir standen schon Jahre nebeneinander, in der gleichen Abteilung an der Werkbank. Er stempelte wie ich jeden Morgen. Im Tag viermal. Er war eine Nummer für die Lohnbuchhaltung. Er hätte mein Vater sein können.

Seinen Namen kannte ich. Er war verheiratet.

Am Morgen war er immer pünktlich. Man grüßte sich kurz, manchmal wechselte er ein paar Worte mit uns. Vielleicht sprach er über die Abstimmung vom Sonntag oder den erhofften besseren Lohn.

Sobald die Sirene mit ihrem schrillen Ton aufheulte, begann er mit seiner Arbeit. Er stand vom Morgen bis zum Feierabend an seinem Arbeitsplatz. Ununterbrochen arbeitete er und fiel nicht auf. Er war schweigsam. Manchmal schien er bedrückt. Immer wollte er mit seiner Vorgabezeit fertig werden. Wäre er einmal nicht fertig geworden, hätte ihn der Meister nach dem Warum gefragt und das wollte er nicht. Sein Lohn nach vierzehn Tagen wäre auch kleiner gewesen.

An einem Morgen kam er nicht. Am Nachmittag stempelte er auch nicht. Tags darauf vernahmen wir, seine Arbeitskollegen, daß er einen Unfall hatte. Ein Auto habe ihn angefahren, erzählte man. Er sei dabei verletzt worden.

Wir nahmen uns vor, ihn einmal im Spital zu besuchen.

Die Arbeit ging weiter. Wir stempelten immer noch viermal im Tage.

Er fehlte, und es fiel bald nicht mehr auf.

Nur der Meister meinte einmal, der Arbeiter fehle ihm. Der Neue sei noch nicht so gut eingearbeitet. Aber er werde es auch lernen, wenn man ihm genügend Zeit lasse.

Eigentlich hätten wir ihn einmal besuchen wollen im Spital.

Nach und nach vergaßen wir ihn.

Dann kam seine Todesanzeige in den Betrieb. Er sei seinen Verletzungen nach langer Leidenszeit erlegen, stand auf dem schwarzumrandeten Zirkular.

Man sammelte Geld unter den Arbeitern. Die meisten gaben etwas in das herumgereichte Kässeli, schließlich war er einmal ein Kollege von uns gewesen. Der Gärtner übergab den bestellten Blumenstock der Familie, für einen Kranz hatte es nicht gereicht.

Die Betriebsleitung ließ in der Zeitung eine Todesanzeige erscheinen. Einige gaben ihm das letzte Geleit. Der Pfarrer gab am Grab den Segen.

Feierabend

Sie schreiten durchs Fabriktor. Langsam, fast bedächtig. Jeder spürt den Arbeitstag. Neun Stunden werden in der Fabrik zur Unendlichkeit. Langsam werden die Arbeiter im Strom der Arbeiter aus den anderen Fabriken verschluckt.

Autos und Fahrräder fahren vorbei.

Man grüßt sich. Ein oberflächlicher Gruß, ein kurzes Nicken. Man sieht sich alle Tage. Viele Gesichter. Gleiche Gesichter, schon oft gesehen. Und ständig werden sie älter. Nur werden die Gesichter nicht von den Blicken abgenutzt, die Zeit verbraucht sie.

Einige tragen ihre Überkleider unter dem Arm, meist ältere Arbeiter. Die Überkleider sind schmutzig von Fett, Öl und Staub, gerollt und mit einer Schnur zusammengebunden. Jüngere Arbeiter verstecken die Arbeitskleider in Mappen oder Plastiktaschen, die sie bei sich tragen. Die versteckten Überkleider sollen die Arbeiter nicht gleich verraten, wenn sie in die Stadt gehen. Friedlich gehen die Tragtaschen mit ihren farbigen Aufdrucken nebeneinander her, die Industriestraße entlang.

Manchmal, wenn es heiß ist, schmuggeln sie in diesen Taschen Bier in die Fabrik, und es ist oft heiß.

Freitagabend. Der Lohn für vierzehn Tage wurde ausbezahlt.

Einige gehen für ein Bier in die Wirtschaft am Ende der Straße. Man prostet sich zu, stößt an auf ein langes Wochenende. Einige Worte werden gewechselt, belanglos. Witze werden erzählt. Man lacht. Lachen tut gut.

Vom Kastanienbaum im Garten fallen die ersten Blätter.

Einer beginnt von der Arbeit vom Montag zu sprechen. Keiner hört hin. Der Montag liegt in weiter Ferne.

Einige bestellen noch Bier.

Die Kantine

In der Kantine ist es ruhiger geworden. Die Gespräche, die während des Essens den Speisesaal ausgefüllt haben, sind verstummt. Auch das Aufschlagen der Löffel, Messer und Gabeln auf den Tellern ist verklungen. Es wird meistens nach dem Essen ruhiger im Saal, weil ein Großteil der Esser immer gleich hinausgeht. Sie gehen zurück in die Werkhallen oder in die Garderoben. Dort haben sie sich bequeme Sitz- und Liegegelegenheiten geschaffen.

Im Halbschlaf dösen sie hinter den Maschinen oder auf den Werkbänken und warten auf den Arbeitsbeginn. Wenn das Wetter gut ist, spazieren einige auf der Straße vor der Fabrik auf und ab. Andere bleiben im Speisesaal sitzen und sprechen miteinander. Vielleicht über Sport, manchmal auch über den Betrieb, in dem sie arbeiten. Vieles gibt es aber über die Arbeit nicht zu sagen, nur hin und wieder geschieht etwas Besonderes.

An einigen Tischen werden noch Kartenspiele gemacht. Oft spielen die gleichen vier Arbeiter im blauen Überkleid zusammen.

Einer sitzt an einem freien Tisch und liest in einem Buch.

Alle warten auf den Arbeitsbeginn.

Eine Frau räumt ab. Sie schiebt einen Servicewagen von Tisch zu Tisch. Nimmt die Teller von den Tischen und stellt sie auf das oberste Tablar des Wagens. Das Besteck legt sie auf das mittlere Tablar, und die Speiseresten werden in einen Kübel auf dem untersten Tablar geleert. Dann wischt sie den Tisch mit einem Lappen sauber.

Der Leser ist noch immer in sein Buch vertieft. Er beteiligt sich nie am Kartenspiel. Manchmal spricht er mit einigen, die auch noch länger sitzen bleiben. Meistens aber liest er in einem Buch oder in einer Zeitung.

Die Kartenspieler werden aufmerksam auf ihn. Sie necken ihn.

Er schaut kurz zu ihnen, beschäftigt sich aber gleich wieder mit seinem Buch.

Sie sticheln weiter. Sie können es nicht lassen. Einer, der während der Arbeitszeit neben ihnen an der Werkbank oder an der Fräsmaschine steht, braucht hier nicht in einem Buch zu lesen. Wieso kann er nicht bei ihnen sitzen und beim Kartenspiel zusehen?

«Ein komischer Kauz», meint einer.

Sie schauen wieder zu ihm hinüber.

Er klappt das Buch zu, steht auf und geht hinaus. Er will nicht mehr Anstoß erwecken. Sie hätten ohnehin keine Ruhe gegeben, bis er mit Lesen aufgehört hätte.

Er kann nicht begreifen, warum sie ihn nicht verstehen wollen. Warum kann er nicht lesen und sie kartenspielen?

Am Anfang, als er mit der Lehre begann, wollte er immer gleich sein wie die anderen. Er war deshalb oftmals mit ihnen am Abend ins

Kino in die Stadt gefahren. Nach dem Film waren sie meistens noch eingekehrt und tranken etwas. Einigemale besuchten sie am Samstagabend Tanzveranstaltungen oder Vereinsfeste in den umliegenden Dörfern. Dort trank er mit ihnen Bier und schwatzte bis morgen früh. Gefallen hatte es ihm nie besonders. Er hatte sich nicht wohl gefühlt in den verrauchten Zelthallen und den Sälen. Meistens hatte er Angst, etwas falsch zu machen. Vielleicht beim Tanzen. Oder er wußte nichts zu erzählen.

Später distanzierte er sich immer stärker von den Arbeitskollegen. Er erklärte ihnen, er habe keine Zeit. Dabei flüchtete er sich in die Bücher. Auch wurde er immer schweigsamer, bald fand er keinen Kontakt mehr zu seinen Arbeitskollegen.

Wenn die anderen ihn alleine auf der Straße sehen, wie er mit seinem etwas vorgebeugten Oberkörper und dem Schlenderschritt durch die Stadt geht, schütteln sie nur die Köpfe. Sie können es nicht verstehen. Irgendwie ist er ihnen fremd geworden.

Einer sagte einmal, er sei ein Träumer.

Der Schweigsame

Wenn er am Morgen in die Abteilung kam, trug er immer sein Pausenbrot, in ein Zeitungspapier eingewickelt, unter dem Arm. Er nickte den bereits anwesenden Kollegen zu, ging hastig zu seinem Arbeitsplatz, zog die Schublade des Tisches heraus und legte sein Pausenbrot hinein.

Nach dem Glockenzeichen begann er zu arbeiten. Schweigsam führte er die ihm zugeteilte Arbeit aus. Ging er auf die Toilette, kam er sofort zurück. Nie blieb er dort stehen, um eine Zigarette zu rauchen. Er äußerte sich sparsam, schaute selten nach rechts oder links.

Wir sprachen manchmal über ihn. Man munkelte vieles. Doch keiner wußte Genaues. Einer erzählte einmal, er sei in der Französischen Fremdenlegion gewesen. Ein anderer, der immer alles genau zu wissen glaubte, berichtete, er habe als Buchhalter größere Beträge unterschlagen und sei deshalb zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Einer wußte, daß er im Spanischen Bürgerkrieg mit den Roten gekämpft hatte. Mit Bestimmtheit konnte keiner etwas über seine Vergangenheit sagen. Wir mieden das Gespräch mit ihm, weil er mit uns selten sprach.

Für uns war er ein seltsamer Mensch, mit einer Vergangenheit, die wir nicht kannten.

Harte Zeiten

Ich trat in sein Büro, ein helles Zimmer mit einem großen Schreibtisch diagonal zu den Fenstern und der hinteren Seitenwand gestellt.

Er saß in seinem Sessel. Nur kurz hatte er sich erhoben und mir die Hand über den Schreibtisch hinweg geschüttelt. Gleich war er wieder hinter seinem Tisch verschwunden. Mit einer Handbewegung wies er mir den Stuhl vor dem Schreibtisch zu.

Ich setzte mich.

Er sprach mit falscher Betonung. Ich hörte ihn. Wahrscheinlich erwartete er meine Zustimmung, wenn nicht mit den Händen so doch mit den Augen. Er war es gewohnt, Beifall zu ernten. Er sprach nur richtige und wahre Worte. Er wußte es und alle verstanden ihn.

Sein Ton wurde immer kollegialer. Er versuchte mir mit vielen Gesten die schlechte Lage klar zu machen.

Ich schaute ihm zu. Hin und wieder nickte ich. Was er sagte, hörte ich nicht, aber er sprach.

Ich betrachtete seinen Schreibtisch, zweiteilig, wahrscheinlich Nußbaum, Massivholz. Die Schreibmaschine stand rechts von seinen erklärenden Händen. Der Boden war mit weichen Teppichen belegt.

Er habe den Betrieb zu dem gemacht, was er heute sei. Es seien harte Zeiten gewesen. Jeder habe kämpfen müssen.

Er erzählt von damals, als er jung gewesen ist.

Jetzt ist er alt, hat weiße Haare und großen Einfluß.

Der Tisch an der Rückwand ist voll mit Zeitungen und Zeitschriften.

Ob er wohl soviel liest?

Meine Augen wandern weiter.

Er erzählt immer noch wie er damals gekämpft habe, und die Zeit sei schlechter gewesen als heute. Sie hätten manchmal Tag und Nacht arbeiten müssen. Heute sei es einfacher, man müsse nur wollen. Jeder könne erfolgreich sein!

Ich schaue zur Bücherwand hinüber. Die Regale sind mit goldglänzenden Lederrücken gefüllt.

Vielleicht hat er alle Bücher gelesen oder er wartet damit bis nach seiner Pensionierung.

Er schaut auf die Uhr und spricht weiter. Seine Augen glänzen, er erzählt von sich. Seine Vergangenheit scheint ihm zu gefallen. Weiter erzählt er, wie er in die oberste Führung gekommen ist.

Dabei spielt er mit einem Bleistift und einigen gehefteten Blättern, die dicht beschrieben sind.

Vielleicht hat er bald eine Verabredung, dann bin ich erlöst.

Wieder sehe ich auf den Schreibtisch. Auf den Ausgangspunkt meiner Augenwanderungen durch das Zimmer mit der großen Vergangenheit. Auf dem Schreibtisch steht ein kleiner, grüner Spielzeugpanzer aus Kunststoff. Der schaut mich drohend an und macht böse Miene zum Spiel. Will der etwas von mir? Vielleicht spielt er manchmal mit dem kleinen Panzer.

Den Platz hat er ihm hübsch ausgewählt: genau in der Mitte zwischen den Büchern an der vorderen Schreibtischkante hat er eine kleine Aussparung gelassen.

Endlich erklärt er mir, daß er noch einen Besuch erwarte.

Ich erhob mich und ging hinaus.

Er blieb sitzen.

Der Panzer schaute mir nach, sein Blick bohrte sich mir in den Rücken.

Hatte er mich überzeugen wollen?

BRITISH SWISS LEGION ZUR ZEIT DES KRIMKRIEGES 1854—1856

Wer war der Lenzburger in der Großbritannischen Schweizerlegion?

von EDWARD ATTENHOFER

Ein guter Bekannter machte mich auf folgendes aufmerksam: In der Berner Briefmarkenzeitung Nr. 1, Jahrgang 1971, sei ein Brief abgebildet, der u. a. den Stempel «Lenzburg» trage. Es wäre interessant zu erfahren, wer der Absender sein könnte.

Zu der Abbildung meldet die Zeitschrift: Der Brief ist adressiert an M. Col. Dixon, chef de la Légion Suisse à Douvres. Frankiert mit einer 15 Rp. Strubel wurde er in Lenzburg am 9. 10. 55 aufgegeben und trägt neben verschiedenen französischen und schweizerischen Durchgangsstempeln den Ankunftsstempel 13.OC.55. Interessant ist bei diesem Brief die Tatsache, daß er von Lenzburg (Abgang 9. X.) bis Basel-Transit (Stempel 12. X.) drei volle Tage brauchte, und dann von der Schweizergrenze bis Douvres in einem Tag befördert zu werden. Ist diese Beförderung vielleicht darauf zurückzuführen, daß die Schweizerbehörden seinerzeit diesen Truppenwerbungen in der Schweiz doch nicht gleichgültig gegenüberstanden und daß der Verkehr zwischen den Werbern in der Schweiz und der Truppe in England diskret überwacht wurde?

Da der Inhalt des Briefes allenfalls Aufschluß gegeben hätte über den Absender, wurde umgehend bei der Briefmarkenhandlung Zumstein angefragt, ob eine Photokopie erhältlich wäre. Leider kam die Antwort, der Briefumschlag sei leer.